



Die Expedition ist auf der Herrenstraße Nr. 20.

N^o 197.

Freitag den 23. August

1844.

Schlesische Chronik.

Heute wird Nr. 67 des Beiblattes der Breslauer Zeitung „Schlesische Chronik“, ausgegeben. Inhalt: 1) Correspondenz aus: Breslau, Parchwitz, Slogau, Friedeberg a. N., Reichenstein. 2) Erwiderung.

Inhalt: 1) Correspondenz aus: Breslau, Parchwitz, Slogau, Friedeberg a. N., Reichenstein. 2) Erwiderung.

Inland.

Berlin, 20. August. Se. Majestät der König haben Allernädigst geruht: dem Schöffen und Senator Dr. Harnier zu Frankfurt a. M. den Rothen Adler-Orden dritter Klasse zu verleihen; und den Land- und Stadtgerichts-Direktor Hübnert in Köslin zum Direktor des Land- und Stadtgerichts in Kalbe a. d. S. zu ernennen.

Angekommen: Der Fürst Konstantin Wjasemski, von Dresden. — Abgereist: Se. Excellenz der Geheime Staats- und Finanz-Minister Flottwell nach Danzig. Se. Epc. der Geheime Staats-Minister Graf zu Stolberg-Wernigerode, nach Schlesien. Der Ober-Präsident der Provinz Brandenburg, von Meding, nach der Neumark.

Nachdem der bisherige Bürgermeister Herr Ludwig Wilhelm Keffeld aus dem Magistrats-Collegio geschieden ist, hat der hiesige Magistrat in gerechter Anerkennung der vielfachen Verdienste, welche der frühere Bürgermeister Herr Keffeld während einer vier und dreißigjährigen Wirksamkeit sich um die hiesige Commune erworben hat, ihm in Gemäßheit des § 156 der Städte-Ordnung den Titel eines Aeltesten der Stadt, mit besonderen Vorrechten, beigelegt.

Die neueste Nummer der Gesefsammlung enthält die unter dem 12. v. M. erfolgte Bestätigungs- und Concessions-Urkunde der „Bergisch-Märkischen Eisenbahn“, welche, an die Düsseldorf-Elberfelder Bahn sich anschließend, von Elberfeld über Barmen längs Schwelm, Hagen und Witten nach Dortmund zum Anschluß an die Köln-Mindener Bahn führen soll. Das Grundkapital beträgt 4 Mill. Thlr. „Im Anerkenntniß der Wichtigkeit der bezeichneten Eisenbahn-Verbindung für die allgemeinen Landes-Interessen“ wird ein Viertel des Aktien-Kapitals auf Staatsfond übernommen. Nach § 78 des Statuts müssen die sämtlichen höheren Beamten der Gesellschaft vor ihrer Anstellung in die Hände der Direktion auf Ehre, Pflicht und Gewissen geloben, und sich demnächst schriftlich verpflichten: 1) weder direkt noch indirekt Handelsgeschäfte und Handelspekulationen zu treiben; 2) ihre Meinung und ihre Anträge bei Verwaltung ihrer Stelle nur nach reiflicher Erwägung, und einzig und allein im wahren Interesse der Gesellschaft, ohne alle Nebenrückfichten, abzugeben; 3) keine Funktion in irgend einer Kommunal-Verwaltung zu versehen, es sei denn, daß das Gesetz unbedingt dazu verpflichte; 4) nicht anders Theil zu nehmen an Kommissionen zur Berathung von Kommunal-Interessen, als allein im Auftrage oder mit Genehmigung der Direktion; 5) nicht Theil zu nehmen an der Verwaltung anderer Institute und anonymer Gesellschaften, es sei denn, daß die Direktion dies im Interesse der Gesellschaft ausdrücklich gestatte.

Berlin, 20. August. Hier heißt es, daß die Prinzessin Albrecht den kommenden Winter auf ihrer Villa in Italien zubringen werde. — Die für das Herbstmanöver bei Königsberg ausgefesteht gewesenen Summen sollen, außer dem bereits höhern Orts bestimmten Gelde, zur Unterstützung der Nothleidenden in der Provinz Preußen verwendet werden. — Der Justizkommissarius Valentin soll in seiner Verteidigung Tscheksdenselben als geisteskrank dargestellt haben. — Die hiesigen Kunstgärtner werden eine große Blumenausstellung veranstalten, wozu bereits in der Nähe des Opernhauses ein Zelt errichtet wird. — Die gestern Abend im königlichen Schauspielhause aufgeführte Tragödie „Moriz v. Sachsen“, von Pruz, sprach die zahlreiche Versammlung in hohem Grade an, so daß der Dichter

nach dem Ende des dritten Aktes hervorgerufen wurde. Dr. Pruz erschien auf der Bühne, und wies bescheiden die ihm erwiesene Ehre zurück, indem er sich unter andern dahin äußerte, daß der Beifall nicht sonohl ihm, als vielmehr der in seinem Stücke ausgesprochenen zeitgemäßen Gesinnung gebühre.

Königsberg, 13. August. Die vom Ministerium kundgegebene Ansicht über Dinter's Schullehrer-Bibel, ein von den meisten Volksschullehrern so werth gehaltenes Hülfsmittel für klare, vernunftgemäße Bibel-Lecture, hat die Aufmerksamkeit der ganzen Provinz auf sich gezogen, und es dürfte die Einführung anderer Werke da, wo das Andenken an den verewigten Reformator des preussischen Volkunterrichts noch in frischer Lebendigkeit vorhanden ist, auf nicht unbedeutende Schwierigkeiten stoßen. Dinter's Name, der Unsterbliche gewirkt, der alte gute Dinter läßt sich nicht so leicht vergessen. — Die Witterung fängt nun endlich an, etwas besser zu werden. Die Noth hatte aber auch ihr Maximum in unserer Provinz erreicht. Die Hoffnungen des Landmanns sind für dieses Jahr ganz vernichtet, und wohl ihm, wenn er nur noch mit den Seinigen das nackte Leben gerettet. Um einen Begriff von der ungeheuern Wassermasse zu haben, die im Monat Juli in Regengüssen herabströmte, hat man berechnet, daß auf eine Fläche von 1 pariser Quadratfuß 11 Zoll Höhe Wasser kam, während man sonst schon bei vier Zoll Höhe über unerträgliche Nässe klagte. Der Strom des Pregels war so heftig, daß wir mit unsern Augen einen Kahn mit drei Mann von den Wellen verschlingen sahen. (D. A. Z.)

Posen, 16. Aug. Der Buchhändler Zupanski ist durch das Erkenntniß des Kammergerichts zu Berlin, dessen ich in einem frühern Briefe erwähnte, in Freiheit gesetzt, aber noch nicht völlig freigesprochen worden; erst wenn das Erkenntniß über Herrn v. Malczewski bekannt sein wird, dürfte man erfahren, ob er schuldig oder gänzlich schuldlos befunden worden ist. Herr Zupanski spricht sich übrigens laut darüber aus, daß ihm nichts weiter zur Last falle, als die in Folge einer Mittheilung an Hrn. von Malczewski erlassene schriftliche Warnung, die er zwar anfangs abgeläugnet habe, die aber im Verlaufe der Untersuchung eingestanden worden, worauf auch er nicht länger Anstand genommen, die Wahrheit auszusagen. — Ein Correspondenz-Artikel aus Kalisch in der Barmer Zeitung spricht sich über das Projekt der Grenzkahlfegung aus und meint, es sei dasselbe lediglich in dem Kopf eines müßigen und spöttischen deutschen Journalisten entstanden. Sollte dasselbe in Ausführung gebracht werden, so müßte die Stadt Kalisch geschleift und eine Strecke wohnlos gemacht werden, die größer sei als das Königreich Baiern. Spricht der Correspondent von Polen, so ist er mit seiner Flächenberechnung nicht im Klaren, denn das Königreich Polen ist nur um ein Drittel größer als Baiern; spricht er aber vom ganzen russischen Reiche, so kommt es in der That auf eine Fläche

von 1400 Quadratmeilen eben nicht an, wenn dadurch ein großer Zweck der russischen Regierung erreicht wird. Uebrigens ist das Projekt nicht aus der Luft gegriffen oder bloß im Hirn eines deutschen Journalisten entstanden, wenngleich es nicht in dem Sinne des russischen Correspondenten zu verstehen ist. Nicht Grenz-Städte und -Dörfer sollen wegrasirt werden, um den Schmuggelhandel zu verhüten, sondern die Waldstrecken und die dicken Gebüsche, welche sich auf mehren Stellen meilenweit an der Grenze hinziehen und den Schleich-Händlern allerdings zum bequemen Verstecke dienen. Man will einen möglichst kahlen Grenzgürtel gewinnen, um Alles, was sich über denselben hin und her bewegt, schnell erspähen und leicht verfolgen zu können. Das Projekt ist keineswegs so albern, zumal erst kürzlich ein Grenzhüter durch einen Schuß aus einem solchen Gebüsche zu Boden gestreckt worden ist, ohne daß es gelungen wäre, sich des Thäters zu bemächtigen. Uebrigens wird der kalischer Correspondent doch gewiß zugeben, daß die Grenzbewachung neuerdings in einer Weise verschärft worden ist, die deutlich erkennen läßt, es sei der Regierung Ernst damit, dem verderblichen Schleichhandel um jeden Preis ein Ende zu machen. — Wie verlautet, wird unser König in der nächsten Woche auf seiner Reise nach Danzig hier durchpassiren; da er aber an dem betreffenden Tage eine große Wegstrecke zurückzulegen beabsichtigt, so dürfen wir wohl kaum hoffen, den geliebten Monarchen hier länger als einige Minuten zu sehen. (D. A. Z.)

Köln, 16. August. Der Chef des Handelsamtes, Hr. v. Rönne, verweilt gegenwärtig in unserer Stadt, ohne Zweifel, um in Betreff der Interessen der Rheinischen Industrie und des Handels genaue Erkundigungen einzuziehen. Die Anwesenheit dieses mit dem Weltverkehr sehr wohl bekannten Staatsmannes ist gerade in diesem Augenblicke, wo zwischen dem Zollverein und Belgien gespannte Zollverhältnisse eingetreten sind, von erhöhter Wichtigkeit. Uebrigens sind, wie man von guter Hand erfährt, bereits wieder Verhandlungen zwischen Brüssel und Berlin angeknüpft, die hoffentlich zu einem gedeihlichen Resultate führen. Der Zollverein hatte vollkommen Recht so zu handeln, wie von seiner Seite geschehen; es bleibt aber in kommerzieller wie in politischer Beziehung sehr wünschenswerth, ja es erscheint nothwendig, daß Belgien nicht gezwungen wird, sich in die Arme Frankreichs zu werfen, worauf eine in jenem Lande sehr einflußreiche Partei mit aller Macht hinarbeitet. Antwerpen ist der Hafen von Köln, und eine wichtige See-Station für das ganze Rheinland geworden; irren wir nicht, so ist man in Brüssel geneigt, dem Zollvereine an jenem Plaze Concessions zu machen, die für Belgien wie für den deutschen Handel von gleicher Wichtigkeit und von beiderseitigem Vortheil sein werden. Diese Angelegenheit bildet in den angeknüpften Unterhandlungen ein sehr wichtiges Moment. (Magdeb. Z.)

Koblenz, 16. August. Man behauptet vielseitig hier, daß seit einigen Tagen die zuverlässige Nachricht hier angelangt sei, wonach unser allgeliebtes Königs-paar am 27. September in hiesiger Stadt zum Besuche eintreffen werde. — Am 22ten d. M. werden Se. Maj. der König der Niederlande mit einem besonderen Dampfboote der Niederländischen Gesellschaft auf der Reise nach Weimar hieselbst eintreffen. (Rhein- u. Mosel-Ztg.)

Deutschland.

Hamburg, 19. August. Gestern Morgen ist der bekannte Kommunist Weitling auf einem Eisdampf-

schiff, auf das man ihn in Magdeburg gebracht hatte, hier angekommen. Er geht nach England.

Russland.

* Warschau, 18. August. Der Fürst-Marschall-Statthalter ist nach Kiew abgegangen, um, wie man sagt, die Revue über das Polhynische, unter seinen Befehlen stehende, Truppen-Corps abzunehmen. — In Kasienki hat man die Gerüste zur Illumination aufgestellt, und man will daraus auf die bevorstehende Ankunft einer hohen Person schließen. — Immer muß noch für Beherbergung und Nahrung für die durch die Weichselüberschwemmung Vertriebenen gesorgt werden, ob man gleich überall aufs thätigste, sowohl an Herstellung der Wohnungen als Wege arbeitet. Der angerichtete Schaden ist aber zu groß. Jahre werden vergehen, bevor er sich ersetzen läßt, und Viele sind auf lebenslang unglücklich. Die Quellen, welche zu ihrer Unterstützung verwandt werden können, sind zu gering, um bedeutende Hilfe zu gewähren. Bis zum 17. d. bestand die ganze Einnahme der gesammelten Unterstützung aus 61,926 Fl. 14 Gr., wobei allerdings die beigekauften Lebensmittel, Kleidung und anderer Naturalgaben, nicht gerechnet sind. — Auch in vergangener Woche haben wir mit Ausnahme zweier Tage, mehr oder weniger Regen gehabt. Dennoch hat man die größten Anstrengungen bei der Ernte nicht ohne Erfolg gemacht und man hat bereits viel eingescheuert. Aus dem Sandomierschen meldet man, daß die Kornerte bereits vorüber sei und daß, wenn sie auch im Stroh weniger gegeben habe, man Ersatz dafür in der reicheren Schüttung zu finden hofft, der mindere Strohwinn ist indessen immer bei dem großen Futterausfall zu beklagen. Indessen haben die, welche ihren Grasschub verspäteten, doch ihr Heu noch so ziemlich eingebracht; die, welche früher hauen ließen, können dagegen einen um so größern Gewinn vom zweiten Schnitte erwarten. Sollte sich aber das Wetter nicht dauernd bessern, so wird, je nördlicher, je schwieriger und schlechter, die Getreideernte werden. Wegen der Kartoffeln steigen die Besorgnisse; die, welche man zu Märkte bringt, sind auch äußerst schlecht in Qualität. Leider ist daher diese Nahrung der Armuth, trauriger Weise, wiederum gestiegen. Hiergegen sanken die Getreidepreise etwas, stehen aber immer noch weit höher, als in Danzig, wohin man so viel Getreide verladen hat. Einige Schiffe, welche durch das große Wasser in Wloclaw aufgehalten wurden, läßt man daher auch nach hier zurückkehren. Man zahlte in verwichener Woche durchschnittlich für den Korzeß Weizen 25 ⁹/₁₆ Fl., Roggen 14 Fl., Gerste 11 ¹/₅ Fl., Hafer 8 ⁷/₁₅ Fl., Erbsen 15 ¹/₅ Fl., Kartoffeln 7 ¹/₁₅ Fl., für den Garniz Spiritus unversteuert 3 Fl. 8 Gr. — Der Administrations-Rath hat eine Verordnung zur möglichsten Steuer der Trunksucht erlassen. Die Branntweinschänker dürfen keinen Branntwein auf Kredit oder in Austausch irgend eines Gegenstandes verkaufen, keine Muffel haben, keinem bereits Berauschten noch zu trinken geben u. s. w. — Pfandbriefe gewechselt à 98 ⁸⁵/₁₀₀ à 99 pCt.

Frankreich.

Paris, 15. August. Die von dem „Moniteur“ veröffentlichte telegraphische Depesche giebt den 6. August als den Tag an, an welchem Tanger von der französischen Flotte angegriffen worden. Man hatte noch gestern in den politischen Kreisen behauptet, es habe der Prinz von Joinville am 2. eine abermalige Terminverlängerung bewilligt, welche am 10. August ablaufen sollte. Es muß diese Angabe wohl ungeründet sein. Heute vernimmt man nachstehende nähere Angaben. Am 1. August fand sich ein marokkanischer Parlamentär bei dem Prinzen von Joinville mit Depeschen des Kaisers ein, welche den Befehlshaber der französischen Flotte einluden, sich mit dem Pascha von Larache über die Friedensbedingungen zu vereinbaren. Der französische Admiral erwiderte, daß, wenn binnen 48 Stunden die von Frankreich gestellten und von dem französischen Generalkonsul Hrn. von Nyon communicirten ausdrücklichen Bedingungen nicht zugestanden sein würden, die französische Flotte ihr Feuer gegen Tanger eröffnen werde. Der Pascha von Larache übersandte nun neue Vorschläge des Kaisers, deren Inhalt, wie es heißt, dahin ging: der Sultan der Franzosen solle seine Truppen nach dem Innern Algeriens zurückrufen und Hrn. Bugeaud absetzen. Unter dieser Bedingung werde der Kaiser Abderrhman den Abdel-Kader aus seinem Gebiete entfernen. Es kam diese Antwort dem Prinzen von Joinville am Abend des 4. zu. Am 5. ließ der Prinz seine Flotte alle Vorkehrungen zu sofortigem Beginne des Kampfes treffen und eröffnete am folgenden Tage das Feuer gegen die Vorwerke des Platzes Tanger. Der Hauptgrund, welcher den Prinzen von Joinville veranlaßte, vom 4. bis zum 6. mit dem Angriffe gegen Tanger zu warten, war der Wunsch, vorerst den britischen Generalkonsul Hrn. Drummond Hay in Sicherheit zu sehen, welcher sich zu dem Kaiser Abderrhman verflücht hatte, um ihn zur Annahme der Bedingungen Frankreichs zu bewegen. In dieser

Zwischenzeit soll sich denn auch Hr. Drummond Hay am Bord des französischen Admiralschiffes eingefunden haben. — Der „Courrier francais“ will es tabularwerth finden, daß der Prinz von Joinville die Vermittelung eines englischen Agenten angenommen hatte. Es übersteht aber dieses Journal in seiner blinden Abneigung, daß für dieses Verfahren besondere und wesentliche Gründe der Menschlichkeit und Diplomatie vorliegen. Bei einem Lande, wie Marokko, wo das Völkerrecht sehr wenig respektirt wird, mußte besorgt werden, daß die Behörden einen französischen Abgesandten ohne viel Umstände hinrichten lassen würden, während ein englischer Abgesandter, dessen Nation nicht im Kriege mit Marokko ist, weit geringere Gefahr lief. Sobald Hr. Drummond Hay sich zu dem Kaiser begeben, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen Frankreich zu stimmen, mußte seine Rückkehr abgewartet werden, bevor man zu Feindseligkeiten überging. — Die telegraphische Depesche des Prinzen von Joinville traf erst gestern Abend spät in Paris ein. Sie wurde um 10 Uhr von Hrn. Guizot nach Neuilly überbracht, welcher bis gegen Mitternacht mit dem König in Conferenz war. Diesen Morgen in früher Stunde versammelten sich sämtliche Minister zu einem Kabinetsthat.

Die Stadt Tanger ist sehr fest, sowohl durch ihre Lage, wie durch die Zahl ihrer Batterien, die alle gut bewaffnet sind. Ihre alten Mauern mit Schießscharten und mit runden und viereckigen Thürmen können wohl längeren Widerstand leisten, als ihr äußeres Ansehen vermuthen läßt. Zudem wurden in diesen letzten Jahren mehrere Bastionen reparirt und in besseren Vertheidigungsstand gesetzt. Die Stadt an sich hat nur wenig Bedeutung; sie ist arm und treibt nur geringen Handel. Sie bietet nur Interesse durch den Aufenthalt der europäischen Consuln; denn sie zählt nur eine Bevölkerung von 8 bis 9000 Seelen, ihr Handel ist trotz der Nähe der europäischen Küste unansehnlicher, als der der übrigen marokkanischen Häfen. Die Straßen Tangers sind klein, gewunden und außerordentlich schmal. Nur allein die Häuser der Consuln zeichnen sich einigermaßen aus. Tanger liegt an dem Abhange eines Kalberges, dessen Anblick einen trüben Eindruck macht. Um die Stadt zieht sich, wie bei allen marokkanischen Städten, eine Ringmauer mit einem Graben, etwa 2200 Metres im Umfang. Eine maurische Kasbah von imposantem Ansehen und ein Fort von portugiesischer Bauart bilden die Hauptvertheidigungswerke des Platzes. Die Kasbah ist mit 12 Kanonen bewaffnet, welche nach der Meerenge von Gibraltar gerichtet sind. Den Hafen bestreichen von Kanonen strotzende Festungswerke, die mit der Kasbah in Verbindung stehen. An dem Landungsplatze, dem See thore gegenüber, sind die Hauptvertheidigungswerke aufgehäuft, zwei Aufsätze von Batterien, die mit sechszig Kanonen von schwerem Kaliber und mit acht Mörsern bewaffnet sind; zudem wird der Landungsplatz zur rechten und linken Seite von zwei Batterien besichert. Außer diesen Vertheidigungswerken des Hafens ist die Bai von Tanger noch durch sechs Batterien geschützt; eine von ihnen erhebt sich auf dem Cap Malabata, eine andere auf den Ruinen des alten Tanger (des Tingis der Römer); es sind diese sechs Batterien im Ganzen mit vierzig Kanonen bewaffnet; die beiden Batterien, welche sich auf den beiden äußersten Punkten der Rhede befinden, erheben sich auf Hügeln hundert fünfzig Fuß über dem Meere; die anderen bestreichen die Oberfläche des Meeres. Eine Erstürmung der Stadt selbst, von der Hafenseite aus, wäre mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, wenn die Garnison und die Einwohner den Platz ernstlich vertheidigen wollen. Will man vom Lande aus angreifen, so müßte man den Angriffspunkt von den Dünen und Hügeln im Süden, zwischen der Straße von Fez und dem Meere nehmen, nachdem man an dem Ufer des alten Tanger außerhalb der Kanonenschußweite der Marinebatterien gelandet sein würde. — Der letzte Angriff, der gegen Tanger unternommen worden war, hatte im Jahre 1790 statt; es unternahm ihn die Spanier von der Seeseite durch ein Bombardement. Die Einwohner räumten mit allen ihren Habseligkeiten und Subsistenzmitteln die Stadt. Kurze Zeit darauf wurde der Frieden geschlossen. Die Portugiesen hatten Tanger während des ganzen 15. Jahrhunderts besessen. Es wurde dem Könige Karl II. von England dieser Platz als Heirathsgut bei seiner Vermählung mit Katharina von Portugal im Jahre 1662 gegeben. Die Engländer, nachdem sie im Jahre 1680 eine Belagerung der Mauren zurückgeschlagen, gaben im Jahre 1684 diese Besetzung wieder auf, die ihnen keinerlei Vortheil brachte, da sie hier von den Mauren fast beständig enge blockirt waren. Damals hatten die Briten sich noch nicht auf der spanischen Halbinsel Gibraltar festgesetzt. Bevor sie jedoch Tanger räumten, sprengten sie die Hauptwerke, worunter auch den Hafendamm, dessen Trümmer noch jetzt einen Theil des Hafens unzugänglich machen. Die Mauren ließen es sich in ihrer Trägheit und Sorglosigkeit nicht beifallen, diesen nützlichen Bau wiederherzustellen, dessen Ruinen sich noch einige Fuß über der Meeresfläche erheben. — Tanger ist unter allen Häfen des Barbarenkenstaates am weitesten entfernt von den drei kaiser-

lichen Städten Fez, Mequinez und Marokko, wo der Sultan abwechselnd seine Residenz nimmt. Es ist dieser Hafenplatz 70 Lienes von Fez und Mequinez und 150 von Marokko gelegen. Um eine Depesche von Tanger nach Fez gelangen zu lassen und eine Antwort zurück zu erhalten, braucht man achtzehn bis zwanzig Tage, und nun gar nach Marokko und von dort zurück braucht man nicht weniger, als fünfundvierzig bis fünfzig.

Der „Moniteur“ hat die Nachricht von der Abdikation Mehmed Alis, welche von den ministeriellen Abendblättern veröffentlicht worden, nicht wiederholt. Es heißt, die Regierung habe einigen Zweifel an der Authenticität dieser Nachricht gefaßt. — Die „Malta Times“ vom 5. August enthalten übrigens nachstehende Mittheilung aus Alexandrien vom 27. Juli: „Der Pascha fühlte sich vorgestern sehr unwohl; in den beiden vorhergehenden Nächten hatte er nicht eine Stunde geschlafen; gestern früh befahl er, Anstalten zur Abreise zu treffen, er wüßte, sich nach Cairo zu begeben. Er hatte mit Niemanden von diesem Projekte gesprochen; als aber seine Söhne davon hörten, eilten sie zu ihm, um von ihm eine Erklärung über ein so unerwartetes Verfahren zu erhalten. Die ganze verwichene Nacht brachte er mit Moharem Bey zu, ohne nur eine einzige Stunde zu schlafen, und diesen Morgen gab er den Befehl, sein Boot zur Abfahrt bereit zu halten; er sagte: „Ich will nichts mehr von Egypten wissen und hören, Ibrahim Pascha weiß, was er zu thun hat.“ Diesem hatte er auch das „Sugello“ (Staatsiegel) zustellen lassen; Ibrahim Pascha aber erklärte, es nicht annehmen zu wollen, so lange sein Vater lebe. Alle Consuln sind in Bewegung. Es heißt, Mehmed Ali habe als Grund für sein Verfahren angeführt, es sei sein Wunsch, nach Mekka zu gehen und dort zu sterben.“

Die Tochter der Prinzessin von Joinville hat die Namen Françoise Marie Amalie erhalten. Die Taufzeugen waren die Herren Felix Barthe, Vice-Präsident der Pairskammer, der Vice-Admiral Rosamel, der Chevalier José de Aranzo Ribeiro, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Kaisers von Brasilien, und der Vicomte Stabaryana, Mitglied des Conseils desselben Monarchen. Gestern um fünf Uhr begab sich der Erzbischof von Paris nach Neuilly, um das Kind zu taufen. Der König und die Königin haben die junge Prinzessin über die Taufe gehalten. Der Kanzler, der Herzog von Decazes, die Minister, die Zeugen, die Adjutanten, die Edonnanz-Offiziere des Königs und die Prinzen in voller Uniform wohnten der Ceremonie bei. Eben so die Damen der Königin und die der Prinzessinnen.

* Ein Korrespondent der Allg. Preuß. Stg. berichtet aus Alexandrien vom 28. Juli Folgendes: „Die größte Sensation in der hiesigen Handelswelt macht das heute früh verbreitete Gerücht, Mehmed Ali habe der Regierung zu Gunsten seines Sohnes Ibrahim Pascha entsagt. Die Veranlassung hierzu wird folgendermaßen angegeben: Vor einigen Tagen hatte Mehmed Ali sämtliche Statthalter der Provinzen und die Vorsteher der verschiedenen Verwaltungen zu einem großen Rathe versammelt, zu welchem auch, wider alle Erwartung, Ibrahim Pascha gezogen ward. Die Gegenwart dieses Letzteren, welcher mit dem elenden Zustande der väterlichen Domainen (Schiffsfis) und anderen Gütern, so wie mit den auf den Bewohnern lastenden Mißbräuchen, genau bekannt ist, scheint die Mitglieder der Verwaltung eingeschüchert zu haben, welche nun die wahre Sachlage nicht mehr, wie sonst, zu verheimlichen wagten und dieselbe unverholen auseinandersetzen. Mehmed Ali hob ganz entrüstet die Sitzung auf, blieb mit seinem Sohne allein, welcher dem lange noch fortgesetzten lästigen Gespräche dadurch eine andere Wendung gegeben haben soll, daß er von Familien-Verhältnissen zu sprechen anfing und dem Vater endlich eine Erholungsreise auf dem Nil nach Kahira anrieth. Er hatte sich kaum zurückgezogen, als Mehmed Ali den Befehl ertheilte, Niemand vorzulassen. Nach der sehr unruhig verbrachten Nacht vom 27sten auf den 28sten ließ er am folgenden Morgen Alles zur Reise bereiten und begab sich nach der eine halbe Stunde von hier entfernten Villa des Moharem Bey, wo er den ganzen Tag in sehr übler Laune verbrachte, ohne Jemand, selbst Ibrahim Pascha nicht, vor sich zu lassen. Als ein kleines Dampfboot von Atte eingetroffen war, schiffte er sich am 27sten mit geringem Gefolge ein, erklärend: nichts mehr von Egypten hören, nach Mekka gehen und zum Heile seiner Verwandten und seines Volkes der Regierung zu Gunsten einer schriftlich oder mündlich anzudeutenden Person entsagen zu wollen. Artim Bey, Minister des Handels und des Außern, welcher von dem französischen Consul zur Einschreitung in dieser Angelegenheit aufgefordert wurde, erwiderte, daß er nicht mehr das Portefeuille besitze. Ibrahim Pascha erklärte, auf die von Said und Sami Pascha an ihn ergangene Einladung, die Regierung zu übernehmen, daß er dies bei Lebzeiten seines Vaters nicht thun werde.“

P. S. So eben verbreitet sich das Gerücht, der Rath der Ulema's in Kahira habe an Mehmed Ali das Gesuch gerichtet, in Erwägung seines vorgeschrittenen Alters die Regierung seinem Sohne Ibrahim Pascha zu übergeben, welches Ansuchen von Mehmed Ali mit der größten Entrüstung aufgenommen wurde. In Folge dieser Nachricht ist Said Pascha heute früh um 4 Uhr nach Kahira abgereist, um die Befehle seines Vaters zu vernehmen. Auch der französische und englische Consul sollen sich heute mit einer von den übrigen Consuln unterzeichneten Petition zu Mehmed Ali begeben haben, um ihn zu vermögen, ehe er Egypten verlasse, seinen Nachfolger in der Regierung zu ernennen.“

Um 6 Uhr fand großes Diner im Schlosse statt; die Tafel war für 40 Couverts gedeckt; der Kanzler und der Erzbischof von Paris saßen neben der Königin. — Der Herzog von Nemours ist bei seinem Eintreffen vor Metz von dem Präfekten des Moseldepartements und dem General Achard, dem Befehlshaber der dortigen Militär-Division empfangen worden. Sr. K. H. stieg hierauf zu Pferde und ritt, begleitet von den vornehmsten Offizieren, in die Stadt ein. Ueberall ward der Prinz mit den lautesten Freudengrüssen empfangen; die ganze Garnison war unter Waffen und die Stadt hatte das feierlichste Ansehen. Bei der Ankunft des Herzogs auf der Präfektur wurden die Civil-Behörden, die Geisteslichkeit, die wissenschaftlichen Gesellschaften u. s. w. von Sr. K. H. empfangen. Abends gab der Prinz ein Gastmahl von 50 Couverts. — Es scheint, daß sich immer mehr alte Gebräuche, die durch die Revolution in Vergessenheit gekommen waren, wieder herstellen wollen. So empfingen gestern der König und die Königin den Maire von Montreuil les Pêches, begleitet von den vorzüglichsten Fruchtzüchtern dieser Gemeinde. Dieselben überreichten ihnen, einer alten Sitte gemäß, einen Korb mit kostlichen Pfirsichen für den Dessert. Dieser Gebrauch ist so alt wie die Kultur der Pfirsichen in dem Ort, welche durch Girardot unter Ludwig XIV. eingeführt wurde. Im Jahre 1789 machte die Revolution dieser alljährlich stattfindenden kleinen Aufmerksamkeit ein Ende. — Der König schenkte dem Maire 500 Fr. für die Armen seiner Gemeinde.

Paris, 16. August. Der wirkliche Ausbruch des Krieges mit Marokko hat die Notirung der Rente herabgedrückt; alle Staatsfonds waren ausgedoten; auch die Eisenbahnaktien waren zu weichen Preisen zu haben. — Die Oppositionsblätter freuen sich, daß endlich die Kanonen ihre Stimme haben hören lassen. — Die „Debats“ enthalten sich vorerst noch, die Waffenthat des Prinzen von Joinville zu charakterisiren; sie ziehen vor, einen Commentar zu den neuesten Berichten aus dem Orient (von Konstantinopel und Alexandrien) zu geben. Mehemed Ali hat sich wirklich am 27. Juli zu Alexandrien auf dem Nil eingeschifft; er hat 125,000 Fr. als Reisegeld mitgenommen; nach seiner letzten Aeußerung gedenkt er sein Leben als Hadji (Pilger) zu Mekka beim Grabe des Propheten zu beschließen.

Der „Globe“, ein halb-offizielles Journal, bemerkt heute, es sei möglich, daß Frankreich durch die Gewalt der Umstände in den Fall kommen könne, Tanger behalten zu müssen, was zu einem Kriege mit England führen könne; indessen sei zu hoffen, der Sultan von Marokko werde sich rasch zum Ziele legen, außerdem dürfte der Prinz von Joinville, im Sinne seiner Instruktionen, auch Mogador, Larache und andere marokkanische Häfen bombardiren. Was die Occupation Tanger's angeht, so ist klar, daß England sie nicht gutwillig zugeben wird; seine Stellung zu Gibraltar würde dadurch allzusehr compromittirt werden; — hier also wäre der Zunder zu einem ernsthaften und langen Kriege. — Am 6. August, dem Tage des Bombardements, waren die englischen Schiffe Albion und Warspite vor Tanger; Admiral Owen hatte aber von Gibraltar aus wiederholt erklären lassen, England werde die strengste Neutralität beobachten.

Italien.

Rom, 8. Aug. Bis jetzt hatte man vielfach das Hierbleiben des russ. Gesandten, Geh. Rath v. Butevich, als ein sehr ungewisses dargestellt, und es sogar unvereinbar mit seiner hohen Stellung gefunden, daß er hier in einem Gasthof wohne; jetzt aber hat dieser Diplomat den Palast Giustiniani auf 6 Jahre gemiethet. Darf man hiervon auf den Stand der russisch-kirchlichen Angelegenheiten mit dem heil. Stuhl schließen, so hat in letzterer Zeit eine Annäherung stattgefunden. — Vorgestern starb hier ohne vorhergehende Krankheit die Gemahlin des Fürsten Don Prospero Sciara Colonna, geborne Fürstin Dona Maria Vignatelli di Monte Leone auf Sicilien, im 42sten Lebensjahr. Sie ist die letzte der berühmten Familie Cortes, aus welcher Ferdinand Cortes, der Eroberer von Mexiko, stammt. — Ueber das Testament des in Florenz verstorbenen Joseph Bonaparte, Graf v. Surville's, vernimmt man, daß unter andern Legaten, seine neun Enkel, Kinder des hier lebenden Fürsten Canino, jeder mit 200,000 Gulden bedacht sind. Haupterbe bleibt die Wittve des Verstorbenen, nach deren Tod das ganze ungeheure Vermögen an den ältesten Sohn des Fürsten Canino, Don Joseph Fürsten von Musignano, fällt, den man als den Gemahl der reichen Gräfin Braniska bezeichnet, und dessen Reise nach Wien man damit in Verbindung bringt. Die Fürstin von Canino ist in diesen Tagen nach Florenz abgereist, um ihre Mutter, die Gräfin v. Surville's, hierher zu begleiten, wo sie in Zukunft ihren Aufenthalt nehmen wird.

Turin, 6. August. Es hat an unserm Hof nicht wenig Bestremden erregt, daß das Cabinet der Tuilerien, nachdem es den am 28. Aug. v. J. mit unserer Regierung abgeschlossenen Handels-Vertrag am 27. des nächstfolgenden Septembers ratificirt hatte, vor Kurzem den Antrag machte, die Dauer jenes Vertrages von sechs auf vier Jahre zu reduciren. Hr. Guizot beruft sich dabei auf den unerwarteten Widerstand, wel-

chen der Vertrag von Seite der betreffenden Kommission in der Deputirtenkammer gefunden habe, ohne deren Zustimmung zwei Bestimmungen des Vertrages nicht in Ausführung gesetzt werden können. Die erste bezieht sich auf die Verminderung des Einfuhrzolles des sardinischen Schlachtviehes, die andere auf die Begünstigung, welche sardinische Fahrzeuge in den französischen Häfen genießen sollen. (A. 3.)

Amerika.

New-York, 31. Juli. Es hat eine große Feuerbrunst in Brooklyn, New-York gegenüber, stattgefunden. Das Feuer brach in der Tapeten-Fabrik von A. und C. S. Higgins aus und zerstörte diese, sowie 25 kleine Wohnhäuser. Der Schaden an der Fabrik wird auf 100,000 Dollars geschätzt. — Die Nachrichten aus Mexiko reichen aus Vera-Cruz vom 12. Juli. Die Nachricht von der Verwerfung des Traktats wegen der Einverleibung von Tejas im Kongresse der Ver. Staaten war am 10. Juli in Vera-Cruz eingegangen und hatte große Freude erregt. Santa Anna war mit den Vorbereitungen zu dem Feldzuge gegen Tejas, zu dem ihm der Kongreß endlich 4 Millionen Dollars und 10,000 Mann bewilligt hatte, eifrig beschäftigt. Alle auf Urlaub befindlichen Offiziere waren, unter Androhung der Demission für den Fall ihres Ausbleibens, einberufen worden und die Escadre, welche in dem Hafen von Vera-Cruz lag, sollte, wie es hieß, demnächst segelfertig gemacht werden. — In Vera-Cruz herrschte das gelbe Fieber in großer Ausdehnung, aber in milderer Form als in den letzten Jahren. — Die Hinrichtung von 37 Gefährten Sanntmanats hat sich auf amtlichem Wege bestätigt. Sie fand auf dem Marktplatz von Tabasco statt, und der britische sowohl, wie die übrigen fremden Konsuln, hatten vergeblich zu Gunsten der unglücklichen Gefangenen einzuschreiten gesucht. Es ward ihnen nichts zur Antwort, als daß sie im Interesse ihrer Schülkinge besser gethan haben würden, wenn sie sich ihrer vor der Durchführung ihrer meuteerischen Pläne zu dem Zwecke angenommen hätten, sie von denselben zurückzubringen.

Aus San Domingo sind Nachrichten vom 15. Juli eingetroffen, welche über eine neue Revolution berichten, die auf der Insel stattgefunden hat. Ein Schwarzer, Santa Anna genannt, soll nämlich am 10. Juli vom Volke zum Präsidenten ausgerufen worden sein; zum Vice-Präsidenten wurde Polybillia ernannt. Santa Anna's Absicht soll es sein, alle neuen Beamten zu entlassen und diejenigen, welche unter Boyer gedient hatten, wieder einzusetzen.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 22. August. Der mit „Bülow“ unterzeichnete Artikel beginnt mit den Worten „der anonyme Hr. Verfasser in Nr. 193 u. 195 d. 3tg.“ An dieser Voraussetzung, daß Sie, mein Herr Verfasser, in Nr. 193 d. 3tg., und ich in Nr. 195, wie ein Paar siamesische Zwillinge zusammen gewachsen seien, ja sogar nur einen Kopf haben sollen, während die Siamesen wenigstens zwei hatten, bin ich wahrhaftig nicht Schuld. Die verehrte Redaktion wird, da sie uns beiden das Qualifikations-Attest als Mitarbeiter ausgestellt hat, uns noch das Personal-Zeugniß ausstellen, daß ich, ich bin, und Sie, Sie.“ Mit ihrer Erlaubniß also, Hr. Verfasser in Nr. 193, werde ich, da die letzte Entgegnung des Hr. Bülow gegen 195 also gegen mich gerichtet ist, auch antworten.

Auf eine früher und anderweitig gemachte Beschuldigung, daß nämlich Hr. v. Bülow seiner Erklärung nach niemals von den Akten und Vorlagen informirt gewesen, und deshalb, so wie jeder andere Stadtverordnete ohne alle Information in der Versammlung erschienen sei, stellt Hr. Bülow in Nr. 196 d. 3tg. die §§ 12, 13, 14 der Instruktion auf, um zu beweisen, daß sogar jeder Stadtverordnete sich vor der Session vollständig Kenntniß von den Akten und Vorlagen verschaffen könne. Ich nahm mir die Erlaubniß zu beweisen, daß diese §§ auf die Behauptung paßten, wie Pfropfen von Caudecologneflaschen auf Weinflaschen, das heißt, sie fallen durch, sogar schon ohne Examen. Darauf erwidert Hr. v. Bülow in der gestrigen Zeitung und zwar da capo, er habe ja nur dadurch beweisen wollen, „daß das Gesetz dafür gesorgt hat, daß nicht nur beide Stellvertreter, sondern jeder Stadtverordneter von den zum Vortrag bestimmten Gegenständen Kenntniß erhalten und nehmen kann.“ (Das hatte ich gerade in jenem Paragraphen nicht bestritten gefunden.) Hr. Bülow verneint aber auch zugleich seine Behauptung, und wiedererst sie, indem er sagt: „Nirgend und niemals habe ich gesagt, daß durch Befolgung des vorgeschriebenen Verfahrens Information ertheilt wird“; dann aber heißt es wieder „daß das Gesetz wirklich Sorge getragen hat, daß sich nicht nur die Stellvertreter, sondern alle Stadtverordneten, wenn sie wollen, sich schon vor der Session informiren können.“ Nein, solcher Logik, die wie Eisküchlein herüber und hinüber springt, kann man nicht nachlaufen. Drum geh du armer Artikel der gestrigen Zeitung wieder heim. Was kannst du dafür, daß du so nackt und bloß und ungeschuldboll wie ein neugeborenes Kind auf öffentlichen

*) Ist richtig. Die Red.

Markt geschickt wirst! Geh heim, bekleide dich, dann komm wieder! Bitte mich zu Hause zu empfehlen, und mein hiermit ausgesprochenes Bedauern des unvermeidlichen Rencontre gefälligst zu hinterbringen.

Zur Bürgergarde. *)

Der am 14. August von der Versammlung der Stadtverordneten gefaßte Beschluß, bei dem Magistrat den Antrag zu stellen, daß künftig aller Wachtienst der Bürger vom Militär übernommen werden möchte, wodurch de facto die Bürgergarde aufgehoben wird, gibt uns Gelegenheit, auf die frühere Zeit, und zwar von 1808 bis 1843, zurückzugehen.

Mit Bewilligung der damaligen fremden Militärbehörden wurde im Jahre 1808 den 7. November die Organisirung des Wachtienstes von Seiten der Bürger vorgenommen, weil beim Ausmarsch der fremden Truppen und der Wahrscheinlichkeit, daß preussisches Militär nicht einrücken würde, die Bürger nothwendig die Wachen beziehen mußten.

Von dieser Zeit an hatten alle Bürger den beschwerlichen Wachtienst zu übernehmen, und zwar, trotz aller Weigerung der Bürger, welche nur dem Befehle des Magistrats gehorchen wollten, unter Oberaufsicht und Oberbefehl des Polizeipräsidenten.

Aber schon im Juli 1809 waren die Bürger gegen den Wachtienst so eingenommen, daß die Kaufmannschaft und die Gewerke, wo sie nur immer konnten, Lohnwachen stellten, welche aber so erbärmlich waren, daß die Kaufmannsältesten und Gewerksältesten von dem Magistrat am 20. November ermahnt werden mußten, wenigstens bessere Lohnwachen zu besorgen.

Die Sache wurde jedoch immer lästiger, weshalb die Versammlung der Stadtverordneten unter dem 4. Dezbr. 1809 ein Promemoria an den König einreichte und unter Anderm sagte: „Wenn wir nun jetzt, da Jedermann ansängt freier zu athmen, zu einem Dienst gezwungen werden sollten, der mit unserer Lage, mit unseren Gewerben, mit unseren Familienverhältnissen und Einrichtungen, überhaupt mit unserer Art zu existiren gar nicht verträglich und in Uebereinstimmung zu bringen ist, so würden, wir müssen es gesehen, wir in eine sehr traurige Verfassung gerathen. Es ist nicht möglich, daß der Kaufmann, der, um seine Geschäfte ordentlich zu betreiben und seinen Kredit aufrecht zu erhalten, jede Stunde, ja jede Minute wahrnehmen muß, den militärischen Wachtienst verrichten kann, ohne dabei in Unordnung zu gerathen. Ebenso verhält es sich mit dem Künstler und Handwerker, der seinen Unterhalt ehrlich erwerben will, kann keine Dienste leisten, die mit Zerstreung mit seinen Geschäften verknüpft sind und ihn Tag und Nacht von seinen Leuten entfernen. Eine jede Wache, die ein Bürger verrichten müßte, würde ihn um eine Nacht und zwei Tage bringen u. Der Gewerbestand der hiesigen Stadt ist für den Staat aber sehr erheblich, er erfordert ungestörten Fleiß, dem die Organisation der Bürgerschaft zu Militärdiensten höchst nachtheilig sein würde. Das bei diesem Dienste nothwendige Gestellen, die dabei vorkommenden mancherlei Verrichtungen, Paraden, Patrouillen, der Aufenthalt auf der Wache, würden viele bisher fleißige und ordentliche Bürger zu Nachlässigkeit in ihren Berufsgeschäften hinreißten“ u. Die Stadtverordneten trugen also darauf an, auf eigene Kosten der Commune eine Stadtmiliz von 600 Mann, so lange bis Militär in Breslau einrücken könne, halten zu dürfen.

Se. Majestät ließen darauf erwidern, daß zwar einige Truppen nach Breslau kommen würden, aber diese zur Befegung der Wachen nicht ausreichen, die Bürger also den Wachtienst übernehmen müßten, auch eine besoldete Miliz nicht nachgegeben werden könne, weil dies die „politischen Rücksichten nicht zuließen.“

So ward nun in Breslau unter Leitung des Obersten v. Göß, des Staatsraths v. Nassow, den delegirten Kommissarien Major v. Röder, Kriegsrath Goldfuß, Oberbürgermeister Müller, Obersyndikus Menzel, und unter Zuziehung der Stadtverordneten ein Entwurf für die Breslauer Bürgerwachen angefertigt.

Die Bürger übernahmen nun, mit Ausnahme der Stadtverordneten, welche vom Dienst befreit blieben, die Wachen, doch waren die Stadtbehörden, trotz aller Entwürfe und des Reglements, welches überhaupt nie vollständig in Breslau in Ausführung kam, so wenig im Stande, die Sache auf militärischen Fuß zu bringen, indem nur wenige Bürger persönlich den Dienst versahen, daß das Gouvernement sich bitter beschwerte, daß „der anfängliche patriotische Dienstifer der Bürger schon sehr erkaltet sei.“ Auch der Magistrat gab sein Mißfallen der Bürgerschaft zu erkennen, indem er besonders die Kaufmannschaft aufforderte und auch die Mittelsafforen, daß sie doch dafür sorgen möchten, „daß wenigstens doch die Lohnindividuen nicht im schmutzigen Anzuge, der Bürgerschaft zur Schande, auf die Wachen ziehen möchten.“ Nun nahmen sich die Bürger mehr zusammen, und begannen sogar unter einem Lieutenant R... mit dem Zapfenstreich unter Muffel um den Ring zu ziehen.

Das aber wurde von dem Polizeipräsidenten Streit, dem darüber keine Meldung geschahen, sehr übel ausge-

*) Dieser Artikel war vom Verf. für d. gestr. Nr. d. 3. bestimmt.

nommen, und sogleich wurde ein am 31. August 1809 erlassener Befehl wiederholt, daß die ganze Bürgergarde unter Aufsicht und Oberbefehl des Polizeipräsidenten stehen solle, daß diesem sogar die Bestrafung bei Disziplinärvergehen zustehet.

Die Bürger protestirten, der Magistrat ebenfalls, doch blieb es bei dem Befehl und alle Raporte mußten sogar täglich ans Präsidium geschickt werden.

Von jetzt ab nahm das Lohnwachwesen immer mehr überhand, so daß die Stadtverordneten sich beim Magistrat bitter beschwerten, daß jetzt fast $\frac{2}{3}$ der Wachmannschaft aus Lohnwachen beständen.

Da nun statt einer Besserung eine Verschlechterung dieses Zustandes sich immer mehr entwickelte, so erklärten die Stadtverordneten dem Polizei-Präsidium unter dem 4. Dezbr. 1809: „daß sich diesen Uebelständen schwerlich abhelfen lassen möchte, weil die Bürger an den Wachdiensten gar keinen Gefallen fänden, meist Lohnwachen bezahlten, und überhaupt lieber wünschten Service zu zahlen, damit durch Militär der Dienst versehen werden möchte.“

Statt solch einer Erleichterung, erschien den 30. Mai 1810 von der königl. Commandantur eine Dienst-Instruktion, und von Berlin aus der besondere Befehl, daß jeder Bürger selbst durchaus Wachdienst thun müsse. Der Erfolg war nicht besser, denn setzte man die Bürger in Arrest wegen eines unterlassenen Dienstes, so verlangten die Frauen und Kinder derselben von der Stadt Versorgung.

Es erfolgte also am 17. Juli 1811 (sub Nr. 32 des Regierungsblattes) die Genehmigung, wieder Stellvertreter nehmen zu dürfen.

Es trat somit das alte Verhältnis ein, auch die alten Klagen der Bürger, weil die Reichen für die vielen Lohnwachen große Opfer brachten, die ärmeren aber die Last des persönlichen Dienstes tragen mußten. Der Magistrat, an welchen sich jetzt aber die Stadtverordneten wendeten, schrieb diesen zurück: „Die Bürgerschaft vom Wachdienst zu befreien, war, wie hinlänglich bekannt, schon lange unser ernstliches Bestreben, alle unsere früheren angelegten Vorstellungen hatten nicht den gewünschten Erfolg, und wenn eine wohlthätige Stadtverordneten-Versammlung uns auffordert, das Nöthige deshalb mit der Commandantur zu verhandeln, so erwiedern wir, daß das schon geschehen ist. Wir haben auch nach Berlin unserm Deputirten geschrieben, um diese Angelegenheit höhern Orts zu berühren, aber leider ist auch dies ohne Erfolg.“

Die schwierigen Verhältnisse erlaubten damals wirklich keine Erleichterung und die Bürger mußten sich fügen, aber wer nur konnte, suchte sich frei zu machen und die Uniformen wanderten von Hand zu Hand. Ja, im Jahre 1812 verliehen schon die Trödler die Uniformen für Geld, wie das die Akten ausagen. Die Behörden hiervon in Kenntniß gesetzt, bestellten am 8. Oktober alle Gardisten in Uniform auf den Rathhausaal und jeder sollte dadurch dokumentiren, daß er eine eigene Uniform besitze. Da fehlten aber eine große Anzahl Bürger; der eine war gar nicht bestellt, ein anderer krank, andere verreist. Da man nun nicht alle beisammen hatte, so konnte man nicht wissen, wer eine geborgte oder eigene Uniform hatte. Einige Frauen, deren Männer wirklich krank waren, brachten die Uniform ihrer Männer aufs Rathhaus und sagten: „das ist die Uniform meines Mannes.“ Kurz, die Bestellung gab kein sicheres Resultat, und die Bürger zogen heim und setzten sich fleißig an den Arbeitstisch, um die verlorne Zeit wieder einzubringen.

Die Stadtverordneten nahmen die Sache in Erwägung und schrieben an die Regierung, welche auf die Uniform bei Bürgerrecht-Eidleistung bestand, damit wegen der Kosten (sic) der Andrang zum Bürgerwerden geringer würde; „sie hätten noch keine Verminderung des Andranges gemerkt, und es sei doch wohl besser, daß jeder statt der Uniform 20 Thlr. zur Armenkasse gäbe, damit die zunehmende Armenzahl dereinst nicht zur Verzweiflung gebracht würde.“ Diese Erklärung, welche von Moritz, Schiller, Stienauer und Delsaer unterschrieben war, fand keine Erwiederung.

Die bösen Kriegszeiten, welche jetzt eintraten, ließen keine Art von Reklamation aufkommen und so blieb das alte Verhältnis bis zum Jahre 1817, wo Rosboth als interemittischer Chef (einen wirklichen Chef hatte die Bürgergarde in Breslau nie) wieder bei dem Commandanten v. Kessel antrag, daß doch die Bürger, da unter dem Wachdienst das Gewerbe zu sehr litten, von diesem Dienste befreit werden möchten.

Obgleich anfangs dies abgeschlagen wurde, so ließ man doch später, da mehr Militär in Breslau eingedrückt war, von diesem die Hauptwache, auch später alle Wachen, bis auf zwei, welche noch am 23. März von Bürgern bezogen wurden, befreien.

Am 1. April übernahm das Militär alle Wachen, bis auf das Stadtzollamt und das Theater. Erst im Jahre 1825 genehmigte der Polizeipräsident Heinke, daß die Bürger nur noch Sonntags im Theater Wache halten durften, indem er erklärte, daß er durch Polizei-Officianten schon allein Ordnung im Theater sichern würde, und am 10. Juni 1829 wurde auch diese Sonntagswache den Bürgern verlassen. Am 14. August 1832

wurde auch am Stadtzollamt die letzte Bürgerwache gänzlich aufgehoben, welche nun bloß zur Manöverzeit noch eintrat, und auch am 14. August 1844, also 12 Jahre später, wurde an einem und demselben Monat und an einem und demselben Tage von unserer Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, den Bürgerwachdienst vollständig und gänzlich zu beseitigen. R. L.

Lösch- u. Rettungs-Anstalten Breslau's.

IV.

♫ Breslau, im August. Endlich wollen wir unsere Aufmerksamkeit d) auf die

Maßregeln für die Anzeige, wo das Feuer ausgebrochen ist,

richten. — Wer da meinen wollte, es käme nicht so sehr darauf an, ob diese Maßregeln mehr oder weniger zweckmäßig wären, der befände sich in einem groben Irrthume. Je zeitiger irgend eine entstandene Feuerbrunst zu allgemeiner Kenntniß kommt, desto eher ist es möglich, das wüthende Element zu dämpfen, und großen Schaden zu verhüten. Die Thurmwächter haben vorzüglich die Verpflichtung, in dieser Beziehung die Stadt zu überwachen und sofort jedes unverkennbare Zeichen eines ausbrechenden Feuers durch Lärm-Signale zur allgemeinsten Kunde zu bringen. In der Nacht können auch die Nachtwächter hier wesentliche Dienste leisten, wenn sie wachsam und auf ihren Plätzen sind. Bei dem großen Umfange unserer Stadt ist es jedoch natürlich, daß diese Lärm-Signale des Thürmers nicht überall oder vielleicht zu spät vernommen werden, letzteres namentlich, wenn das Feuer in späterer Nacht ausbricht, oder vielleicht ein heftiger Sturmwind weht. Deshalb waren die Nachtwächter angewiesen, den Ausbruch eines Feuers durch Rufen zu verkünden. Dieses Rufen hat sich aber als sehr unzureichend bewährt; denn theils war es zu schwach, als daß es in die hinteren Gemächer des Vorderhauses und ebenso in jedes Zimmer des Hinterhauses hätte dringen und die Schläfer aus ihrer Ruhe aufschrecken können; theils war es nicht deutlich und bezeichnend genug, so daß es, aus einiger Entfernung gehört, mit jedem anderen beliebigen Rufe verwechselt werden konnte. Es sollen daher die Nachtwächter jetzt mit besonderen Feuerhörnern versehen werden, deren Ruf die drohende Gefahr weit hin und unverkennbar verkündet; welche Einrichtung gewiß allgemeinen Beifall finden wird. Nicht minder wichtig ist es, den zu Hilfe Eilenden sogleich in Kenntniß zu setzen, in welcher Gegend der Stadt das Feuer ausgebrochen sei. Das Rufen des Thürmers durch das Sprachrohr, das Ausstecken einer Fahne (und bei Nacht einer Laterne) nach der Gegend des Feuers hin, hat sich bis jetzt noch als unzulänglich gezeigt; die Worte des Thurmwächters wurden theilweise gar nicht oder auch falsch verstanden, und die Fahne oder Laterne streckte vielleicht gerade auf der entgegengesetzten Seite, als von welcher der zum Löschen Eilende kam, so daß man das Signal nicht sah, und, durch falsche Gerüchte getäuscht, oft nach einer ganz andern Richtung hinein, als wo die Flammen wütheten. Diesen Uebelständen einigermaßen abzuhelfen, sollen nun bei entstandener Feuergefahr an den Thürmen bei Tage zwei Fahnen, bei Nacht zwei Laternen ausgesteckt werden, nämlich nach der Gegend des Feuers hin eine rothe, nach der entgegengesetzten Richtung eine weiße Fahne (oder bei Nacht auf gleiche Weise eine rothe und weiße Laterne). Diese Signale können von jeder Seite des Thurmes mit Leichtigkeit gesehen werden und sind bezeichnend genug, um Jedem zu sagen, in welche Gegend er gehen soll. Sieht er z. B. nur die weiße Fahne (oder Laterne) so weiß er, daß die Brandstelle in der entgegengesetzten Richtung zu suchen ist. — Ferner beabsichtigte man auch, die Stadt in eine Anzahl Districte zu theilen, die Zahl so wie die Grenzen dieser Districte bekannt zu machen, und dann beim Ausbruch eines Feuers durch Schläge an die Thurmglöcke die Zahl des Districtes und somit den Bezirk selbst, in welchem es brennt, zu bezeichnen. Z. B. der Distrikt vom Ringe längs d. r. Reußenstraße, des Stadtgrabens bis zur Schweidniger Straße wäre Nr. 4, und es käme in diesem Bezirke ein Feuer aus, so würden 4 Schläge an die Thurmglöcke die Gegend des Brandes anzeigen. Allein man sieht auf den ersten Blick, daß hier durch Ueberhören eines Schlages, welches durch tausend verschiedene zufällige Ursachen herbeigeführt werden kann, sehr leicht Mißverständnisse und Verwirrung entstehen können. Bei weitem zweckmäßiger erscheint mir der Vorschlag, daß, sobald an einem Orte Feuer ausbricht, der hier stationirte Nachtwächter sofort an die Grenzen seines Bezirkes eilt, und dort, nachdem er mit seinem Feuerhorne die nöthigen Signale gegeben, den Namen der Straße oder des Platzes, wo es brennt, den benachbarten Wächtern deutlich zuruft. Dieselben thun nun ein Gleiches, und so gelangt die Kunde des Ortes gleichsam durch lebendige Telegraphenlinien sehr bald und sicher durch die ganze Stadt.

♫ Breslau, 22. August. Am 18. d. Mts. traf ein Schiffer aus Oppeln, der Holz für ein hiesiges Handlungshaus geladen hatte, hier ein und legte mit seinem Kahne hinter dem früheren städtischen Holzhofe

in der Nähe anderer Schiffe an, um dasselbe dort auszuladen, sobald die Reihe an ihn kommen würde. Durch das abermalige Steigen des Wassers in der Oberwärend dieser Zeit und die Nähe des oberhalb befindlichen sogenannten Klarenwehrs wurde der Wellenschlag in dem dortigen Oberarme nach und nach so heftig, daß der gedachte Kahn selbst ihm nicht länger widerstehen konnte, sondern endlich gestern Morgen gegen 6 Uhr mit großer Gewalt an ein zweites nahe liegendes Kahn geschleudert wurde. Dadurch bog sich derselbe so tief nach der anderen Seite, daß er sofort eine große Masse Wasser schöpfte und auf der Stelle versank. Fast ein Drittel der Ladung wurde bei dieser Gelegenheit stromabwärts getrieben, jedoch von Bewohnern der Wassergasse zum größten Theile wieder aufgefangen, durch einen Gendarmen ermittelt und dem Beschädigten zurückgegeben. Auch die übrige Ladung und das Schiff selbst wurden hierauf nach und nach wieder aufgebracht, so daß das ganze Unglück nur den Verlust der meisten Schiffszüthe, der Habseligkeiten der Schiffleute und der sämtlichen Schiffsapartiere zur Folge gehabt hat.

Gestern Nachmittag waren Arbeiter vor dem sub Nr. 1 Ballstraße gelegenen, im Neubau begriffenen Hause beschäftigt, Ziegeln von einem Wagen abzuladen, als aus der Höhe eines der oberen Stockwerke eine hölzerne Stütze, welche von ein paar Maurergesellen aus Nachlässigkeit an eine Fensteröffnung gelegt worden war, herabstürzte und den einen jener Arbeiter so schwer am Kopfe verlegte, daß er bewußtlos niedersank und in das Hospital zu Allerheiligen gebracht werden mußte. Da der gedachte bewußtlose Zustand, anhaltende Schlassucht und unterdrücktes Gefühl auf Seiten des Verlegten auf ein Blutertravagat in dessen Kopf schließen lassen, so ist es zur Zeit noch sehr zweifelhaft, ob derselbe am Leben erhalten werden wird.

Theater.

Am Mittwoch trat Herr Baïson zum zweiten Male auf der hiesigen Bühne und zwar als „Robin“ in den Memoiren des Satans auf. Eine Rolle wie diese, von der alle Fäden der Handlung ausgehen, verführt ihren Darsteller nur allzu leicht zu Pretensionen, verlockt zu jener Souveränität des Spiels, welche die freie Bewegung minder reich bedachter Charaktere nicht auskommen läßt. Dadurch wird das Drama zu einem Sotopspiel, da doch jeder der Mitspielenden sich noch um etwas Anderes, als um seine Rolle zu bekümmern hat. Herr Baïson gab den Robin im freien Umblick auf das Ganze. Das muß um so rühmender anerkannt werden, je seltener es bei deutschen Schauspielern wahrgenommen wird. Aber er berücksichtigte das Ganze auch nicht auf Kosten seiner eigenen Rolle. Wir haben schon angedeutet, daß uns Herr Baïson minder für die Darstellung leidenschaftlicher, jugendlich aufbrausender Charaktere geeignet zu sein scheint, als für die Repräsentation des männlich-ernsten Selbstbewußtseins und, wie wir heute hinzusetzen können, des Humors. In Robin sind die beiden letzteren Seiten vereinigt und darum seine Darstellung eine so durch und durch gelungene. Seine natürlichen Mittel gehen weit über das Maß des Gewöhnlichen hinaus. Die Rede ist kraftvoll, scharf und deutlich, sein Körper fügsam und gelenkig. Dieses und eine reiche geistige Begabung ermöglichen ihm — wir scheuen uns nicht es zu sagen — solche geniale Schöpfungen, wie die des Robin war. Herr Baïson wurde nach dem zweiten und letzten Akt gerufen und außerdem noch mit vielfachem Beifall ausgezeichnet. Wir freuen uns, ihn in Rollen von größerer Bedeutung auftreten zu sehen, weil wir nach dem, was die Kritik anderwärts über ihn ausgesprochen, und was wir selbst zu beobachten Gelegenheit hatten, Außerordentliches zu erwarten haben. A. S.

Bescheidene Anfrage.

In Nr. 194 der Schlesischen Zeitung befindet sich ein Aufsatz von Dr. Boger (datirt Heinsberg) über Kartoffelbier als Ersatz für Branntwein. Es heißt darin, daß zu einem Gebraue Kartoffelbier von 500 Berl. Quart, nöthig sind:

- 1) 10 Berl. Scheffel = 1000 Pfd. Kartoffeln,
- 2) 1 " " = 60 Pfd. Gerstenmalz u.
- 3) 20 Pfd. des besten Hopfens.

Es fragt sich nun:

- 1) Warum ist nicht die spezifische Schwere eines solchen Bieres nach Professor Hermbstädt's Sacharometer angegeben? oder in welchem Verhältnisse steht die Kartoffel zum Gerstenmalze in Hinsicht der Ergiebigkeit? Man kann sonst nicht den Beweis finden, daß ein solches Bier billiger sei.
- 2) Ist etwa bei der Zahl 20 ein Druckfehler vorgekommen?
- 3) Weshalb ist ein solches Bier unhaltbar?

Dieses Kartoffelbier soll leicht, wohlgeschmeckend und billig sein. Schöne Eigenschaften — die es aber leider außer der ersten nicht haben kann, denn wegen seiner starken, ja grellen Bitterkeit würde es unter Schlesiens Biertrinkern, deren Gaumen größtentheils das Liebliche

(Fortsetzung in der Beilage.)

Mit einer Beilage.

(Fortsetzung.)

gewöhnlich sind, wenig Anklang finden. Andererseits würde ein solches Bier wegen des vielen Hopfensabes bedeutend theurer kommen, als gewöhnliches aus Gerstenmalz gebrautes Landbier, denn man nehme an:

10 Schffl. Kartoffeln à 8 Sgr. 2 Rtl. 20 Sgr — Pf.			
1 " Gerstenmalz . . . 1 " — " — "			
20 Pfb. besten Hopfen, wozu len aber nur annehmen			
à Str. 40 Rtlr. 7 " 8 " 2 ¹ / ₁₁ "			
	10 Rtl. 28 Sgr. 2 ² / ₁₁ Pf.		

Sonach würde das rohe Produkt pro Tonne über 2 Rtlr. kosten, hingegen der Landbrauer das gewöhnliche Bier pro Tonne mit 1 Rtlr. 25 Sgr. verkauft. Welcher Kontrast! — Es wäre sonach eine schlechte Spekulation für die Herren Brauer und der Zweck, durch Kartoffeln ein billigeres Bier herzustellen, gänzlich verfehlt.

Wahrscheinlich aber ist ein Fehler in dem Verhältnisse der Produkte des Kartoffelbieres gemacht worden. Dies Bier ist vielleicht nur allein ungesund, denn die Kartoffel als Zusatz zum Gerstenmalz im richtigen Verhältnisse angewendet, giebt uns ein wenig geistiges, keinen Beigeschmack führendes billiges und haltbares Bier, denn — es enthält weniger Kleister. Da Kleister im Bierre wesentlich zum Sauerwerden desselben beiträgt, so muß ein Bier, mit weniger Kleister, auch haltbar sein. Bier ganz frei von Kleister würde dem Weine sehr ähnlich sein.

Es ist daher die Anwendung der Kartoffel zur Bierbrauerei als ein bedeutender Fortschritt im Brauwesen zu betrachten, überhaupt so lange wir nicht im Stande sind, Stärkemehl und Diastase, ersteres als die zuckerliefernde, letzteres als die denselben erzeugende Substanz, absondert von einander zu gewinnen und im reinen Zustande zur Bildung des Bieres anzuwenden. Durch das gewöhnliche Maischverfahren sind wir dies aber nicht im Stande.

Breslau, im August. Rathel, Brauer.

Breslau, 22. August. Der heutige Wasserstand der Oder ist am hiesigen Ober-Pegel 18 Fuß 11 Zoll und am Unter-Pegel 8 Fuß 2 Zoll, mithin ist das Wasser seit gestern am ersteren um 1 Zoll und am letzteren um 3 Zoll wieder gestiegen.

Hirschberg, 21. August. Heute früh zwischen 6 und 7 Uhr reisten Se. Majestät von Erdmannsdorf nach den Provinzen Preußens ab. Se. Maj. fuhren durch unsere Stadt, ehrfurchtsvoll bewillkommt bei dem Schulbauernthore von dem Magistrat und den Stadtverordneten, unter einer geschmackvoll erbauten Ehrenpforte, welche die Inschrift: „Dank der schützenden Vorsehung!“ trug. Eine zweite Ehrenpforte mit der Inschrift: „Glückliches Wiedersehen!“ passirte Se. Majestät unter dem Burgthore. Der Segensgruß der Bewohner unserer Stadt und des ganzen Thales begleitet Se. Majestät den allgeliebten König und Herrn auf Seiner Reise. Die Huld und Gnade, die der edle Monarch unseren Gauen aufs Neue spendete, sind Denkmale der Liebe, die in unseren treuen Herzen nimmer verlöschen.

(B. a. d. R.)

Wünschelburg, 20. August. Den Ausdruck der höchsten Liebe und Treue ihrem hochherzigen Könige und Herrn bei Allerhöchstdessen Anwesenheit in Schlesien zu erneuern, sind nicht nur die größeren Städte der Provinz, sondern auch die kleinsten im Hochgefühl der Freude entflammt worden. So hatte die Deputation der kleinen Stadt Wünschelburg kurz vor der Abreise Sr. Maj. des Königs in Glas den 17. d. M. früh 9 Uhr das Glück, vor Sr. Majestät erscheinen zu dürfen und sich der herablassendsten Huld zu erfreuen. — Wenn auch weder Zeit noch Umstände es zuließen, in feierlicher Rede den hohen Herrn anzusprechen, und Se. Majestät gleich bei Allerhöchsthrem Erscheinen nach huldvollen Worten und der Frage über die Ankunft der Deputation das Bedauern ausdrückten, die Freude nicht gehabt zu haben, die Deputationen der Städte gestern schon zu empfangen, so wurde doch ehrfurchtsvoll in kurzen Worten das Höchste, was in gegenwärtiger Beziehung dem heissgeliebten Landesvater an den Tag zu legen beabsichtigt wurde, ausgesprochen: Der Wunsch, daß Gott der Allmächtige Ihn gnädiglich immer schütze, erhalten und segnen möge, zum Glück Seiner Unterthanen, und diese Ansprache von Sr. Majestät mit den Zeichen der liebevollsten Freundlichkeit angenommen.

† Aus Oberschlesien, 20. Aug. Es kommt auf dem Lande so häufig vor, daß die Weiber ihre Kinder im Sommer in ein Grastuch legen, welches sie, am öftersten im Freien, auf eine quer gelegte Stange binden, dann an ihre Arbeit gehen und um ihr Kind sich

selten eher kümmern, bis sie solches weinen hören. In eine solche, in einem Garten dicht am Wohnhause, aufgestellte Hangematte, hatte gestern eine sonst ordentliche Frau in einem Dorfe bei Oppeln ihr einziges, ein halbes Jahr altes Söhnchen, nachdem sie es eingeschlafert, gelegt, und begab sich dann auf ihr nahe am Dorfe belegenes Feld, während die zu Hause gebliebene Großmutter des Kindes mit Brodbacken beschäftigt war. Letztere hatte an das Kind nicht gedacht, weil es ruhig war, und als dessen Mutter nach etwa dreistündiger Abwesenheit vom Felde zurückgekehrt war, hatte auch sie an ihr Kind nicht bald gedacht, denn dasselbe war immer noch ruhig. Erst später fiel ihr ihr schlafendes Kind ein, sie eilte zu ihm, und fand es zu ihrem nicht geringen Schrecken todt auf dem Gesichte liegend. Ärztliche Hilfe war nicht zu erlangen, es wurden jedoch alle möglichen bekannten Wiederbelebungsvoruche sofort angewendet, leider aber erfolglos. Das Kind kam nämlich durch irgend eine Bewegung auf das Gesicht zu liegen, und war so in dem weichen Bette erstickt, weil es wahrscheinlich zu schwach war, in dem eng aneinander hängenden Grastuche sich in eine andere Lage zu bringen. Möge dieser traurige Unglücksfall zur Abschaffung dieser Art Lagerstätten, so wie überhaupt zur größern Sorgfalt der Mütter für ihre Kinder, beitragen.

Mannigfaltiges.

* Wenn die „Slawischen Jahrbücher“ von einer slawischen Nationalität in Schlesien sprechen und die Behauptung aufstellen, daß diese Provinz noch mit zwei Dritttheilen ihrer Bevölkerung dem Slawenthum angehört, so hat schon das Magazin für die Literatur des Auslandes diesen Irrthum einigermassen zu widerlegen gesucht, — und wenn andererseits die „Schlesischen Provinzialblätter“ sogar den Bewohnern Oberschlesiens alle Kennzeichen des Slawismus absprechen, so hat schon die Deutsche Allgemeine Zeitung sie vom Gegentheil belehrt. Im Allgemeinen dürfte man also dahin einig sein, wenn der bisherige Streit nicht ganz vergeblich geführt werden sollte, daß Oberschlesien noch etwa der Hälfte nach von polnischem Element durchdrungen sei, Niederschlesien dagegen nur wenige Ueberbleibsel desselben enthalte. Die Slawischen Jahrbücher machen der Preussischen Regierung den Vorwurf, daß sie keine amtlichen Zählungen vornehme, um dadurch das Verhältniß des slawischen Elements zum deutschen festzustellen und halten jede hier und da in der Preussischen Staatszeitung gefundene Zahl für ein Zugeständniß der Regierung an das slawische Element. Dieser Vorwurf ist jedoch ungegründet. Denn die amtlichen Veröffentlichungen der Einwohnerzahl der preussischen Monarchie vom Jahre 1838 beweisen, daß denselben eine genaue Zählung vorgegangen. Nach derselben gehörten unter 14 Millionen Bewohnern der Monarchie 2,102,000 nicht dem deutschen Sprachstamme an, und zwar kamen von den letzteren 1,946,000 Seelen auf das slawisch-polnische Idiom, nämlich 772,000 auf das Großherzogthum Posen, 517,000 auf die Provinz Preußen, und 500,000 auf Schlesien. — Außerdem sind dem slawischen Idiom 4000 Kassuben im Kösliner Regierungsbezirk, sodann 11,500 Mähren, 10,500 Böhmen, 76,000 wendische Lausiger, und 146,000 Litthauer in den Bezirken Königsberg und Gumbinnen beigezählt.

— (Danzig.) Was dem einen Menschen Unglück bringt, das bringt dem ander Glück: diese alte Erfahrung hat sich auch in diesem Jahre wieder bestätigt. Dieselben Unwetter und Stürme, welche die preussischen Niederungen verwüsteten, haben in diesem Jahre so viel Bernstein an die frische Nehrung geworfen, daß die armen Stranddörfer binnen 6 Monaten mehr aufgefischt haben, als kaum in den gesammten letzten 10 Jahren. — In dem sogenannten Mittelwender und einigen anderen Detschaften sind durch die Ueberschwemmung der Weichsel allein 4000 arme Leute um ihre ganze Kartoffelärnte gekommen, welche ihre einzigen Nahrungsmittel für ein ganzes Jahr sein sollte.

— (Karlsruhe.) Merkwürdig ist es, daß gerade jetzt, nachdem Buchhändler Becher in Stuttgart, wie es heißt, nach Verkauf der ganzen Auflage des Sarachaga'schen Vermächtnisses, an den Gegner des Verfässers die Erklärung giebt, daß diese Schrift nicht fern im Buchhandel zu haben sei, hier verlautet, daß demnächst ein äußerst interessanter Roman über die merkwürdigen Lebensschicksale der Herren v. Göler und v. Sarachaga herauskommen soll, der, des besonderen Interesse wegen, das er bietet, indem damit Namen von europäischer Berühmtheit und geschichtlicher Bedeutung verflochten sein sollen, als der eines berühmten Generals des Kaiserreichs durch seine Tochter, eines bekannten reichen englischen Bankiers, eines russischen

Fürsten, eines berühmten spanischen Generals, eines polnischen Fürsten, einer Menge anderer Celebritäten, und der in dem letzten Duell drama bekannt gewordenen Personen, in deutscher, französischer und englischer Bearbeitung zugleich erscheinen werde. Der Roman solle zuerst als Feuilleton, von einem bedeutenden französischen Schriftsteller bearbeitet, an's Licht treten, ganz auf die wahren Begebenheiten gegründet, und viele ausnehmend interessante Briefe darin abgedruckt werden, die geeignet sein dürften, die Neugierde des Lesers aufs höchste zu spannen, und neues Licht über den wahren Charakter der in diesem ganzen Drama aufgetretenen Personen zu verbreiten; so wird wenigstens hier aus sonst in diesen Angelegenheiten gut unterrichteter Quelle versichert. Besonders merkwürdig sollen unter Anderem auch die Verwickelungen sein, in die Hr. v. Göler, der Liebhaber der Damen in Deutschland, Frankreich, England und Spanien, mit einer Dame berühmter Abkunft durch ein wirklich romantisches Liebesverhältniß gekommen ist, was namentlich in Frankreich und England, der betreffenden Namen wegen, großes Aufsehen erregen wird. Ueberhaupt scheint die Lebensgeschichte dieses höchst merkwürdigen Mannes viel Poetisches, Komisches, Tragisches und Grauenhaftes zu bieten, wie es sich wohl selten in dem Leben eines einzigen Menschen zusammen findet. Bei der Abfassung desselben sollen sehr viele Skizzen, Tagebücher, Briefe und die sonstigen hinterlassenen Papiere des Verstorbenen und seines Freundes benutzt, und ein Abschnitt des Werkes, eine besonders interessante Episode aus seinem Leben enthaltend, von ihm selbst niedergeschrieben worden sein, und zwar in französischer Sprache, der er, wie mehrerer anderer lebender Sprachen, vollkommen mächtig war. Der Roman wird den einfachen Titel führen: „Julius und Mathilde (Eduard und Kunigunde), ein wahrer Roman“, und es sollen schon in ganz Kurzem einige Bruchstücke daraus zu erwarten sein. (Fr. Z.)

— Ein Araber, Namens Achmet, der unter französischen Fahnen gedient hatte, kam auf den Einfall, Paris zu sehen. Mit fatalistischer Sorglosigkeit schiffte er sich ein, und stieg mit 5 Frcs. in der Tasche, zu Toulon ans Land. Ohne Weiteres trat er seinen Weg an; er lebte zwar äußerst ökonomisch, nur von 4—5 Sous täglich, doch hauptsächlich rechnete er auf Allah Beistand. In dieser Hoffnung traf er zu Valence ein; hier nahm sich Allah wirklich seiner an, denn er sandte ihm einen Kameraden, einen Chasseur, der in Afrika gedient hatte, auf der Gasse entgegen. Dieser erfreut den Sohn der Wüste zu sehen, erneuerte sogleich die alte Bruderschaft, theilte seine ganze Baarschaft mit ihm und begleitete ihn zu Fuß nach Paris, wo er ihn zu seinem Vater führte, der beide Söhne, auch den adoptierten Bruder der Wüste, mit Freundlichkeit aufnahm. Achmet kann sich jetzt an den Herrlichkeiten von Paris nicht ersättigen.

Dreisilbige Charade.

Wenn die ersten Silben nichts mehr taugen,
So befreit das Ganze dich davon;
Trägt die Drei sie zu der Ersten Arzte,
So kurirt er sie um bill'gen Lohn.

B d t.

Aktien - Markt.

Breslau, 22. August. Die Eisenbahn-Aktien erfuhr an heutiger Börse eine merkliche Steigerung. Das Geschäft in Aktien wäre lebhafter gewesen, wenn es nicht an Abgeben gefehlt hätte. Ende der Börse feste Course.
Oberschl. 4 % p. C. 114 bez. u. Sib. Prior. 103¹/₂ Br.
dito Lit. B. 4% voll eingezahlte p. C. 107¹/₂ bez. u. Sib.
Breslau-Schweidnitz-Freiburger 4 % p. C. abgeit. 109 Sib.
dito dito Priorit. 103 Br.
Rheinische 5 % p. C. 80 Br.
Söln-Mindener Versicherungsgsch. p. C. 107 bis 107¹/₂ bez. u. Sib.
Niederchl.-Märk. Versicherungsgsch. p. C. 108¹/₂ u. 3/4 etw. bezahlt.
dito Glogau-Sagan Versicherungsgsch. p. C. 102 Sib.
Sächsisch-Schles. Versicherungsgsch. p. C. 109¹/₂ bez. u. Sib.
dito Vaterische Versicherungsgsch. p. C. 105 Br.
Graau-Oberschl. Versicherungsgsch. p. C. 104 bez.
Wilhelmsbahn (Cofel-Oberberg) Zus.-Sch. p. C. 103¹/₂ Br.
Berlin-Hamburg Versicherungsgsch. p. C. 111¹/₂ Br.
Livorno-Florenz p. C. 115 Br.

Münster, 17. Aug. Am 15. d. Mts. sind von dem hiesigen Eisenbahn-Comité die ersten Quittungsbogen zur Münster-Hammer Zweigbahn mit 1 pSt. Anzahlung ausgegeben und schon gleich mehrere Geschäfte zu 5 bis 6 pSt. Agio darin gemacht worden. Bei der durch die bereits begonnenen Nivelirungen sich herausstellenden außerordentlichen Wohlfeilheit dieser Bahn und der dadurch sicher begründeten Rentabilität derselben läßt sich ein rascher Aufschwung der Aktien mit Gewisheit erwarten.

Redaktion: E. v. Baerß und P. Barth.

Verlag und Druck von Graf, Barth u. Comp.

Graf, Barth und Comp. in Breslau, Herrenstraße Nr. 20, und in Oppeln, Ring Nr. 10, empfehlen sich zu gefälligen Bestellungen auf nachstehende fünf Bibel-Übersetzungen:

An das protestantische Deutschland

über die im Bibliographischen Institut unter den Titeln:

- 1) Perlbibel, 2) Elegante Schulbibel, 3) Konfirmanden-Bibel, 4) Familien- und Andachtsbibel und 5) Große Stiftungsbibel

NEUEN PRACHT-AUSGABEN

der ganzen

Heiligen Schrift

des alten und neuen Testaments

nach der deutschen Uebersetzung

Dr. Martin Luther's.

Geist des Unternehmens.

Das Bedürfnis einer ächt Lutherischen, in Druck und Schmuck würdig und wahrhaft schön ausgestatteten Bibel erneuert sich mit jedem Jahre. Die evangelischen Familienhäupter erkennen es als heiliges Gesetz an, daß nur eine solche Bibel auf dem Altare der kirchlichen und Familien-Andacht aufgeschlagen und den Händen der Thürigen übergeben werden dürfe.

Dieses gerechte Verlangen gewann in unsern Tagen, in denen nach langer Kälte und Erschlaffung das christlich-religiöse Leben auf mannigfache Weise sich wieder belebte und erstarkte, immer mehr Allgemeinheit. Merkwürdig aber ist es, daß seine Befriedigung bis vor wenigen Jahren gänzlich unterblieb.

Wir haben vor 15 Jahren zuerst wieder Bahn gebrochen zur würdigsten Ausstattung des Buches der Bücher; wir wollen aber nicht stehen bleiben, sondern fortschreiten und noch Schöneres an das Schöne reihen, was wir schon geleistet haben.

die sämtlichen Schriften des alten und neuen Testaments, nach Martin Luther's noch unübertroffener Uebersetzung, in einer Reihe verschiedener, ihren besonderen Zwecken angemessenen neuen Ausgaben, im herrlichsten Prachtgewande, und dabei zu den denkbar niedrigsten Preisen dem protestantischen Deutschland zu übergeben.

Die Bedeutung eines solchen Unternehmens, zu welchem uns eines Theils religiöse Ehrfurcht, andern Theils deutsches Gefühl und der Wunsch begeistert hat, etwas zur Verherrlichung der Größe des deutschen Mannes zu thun, der das angeketete Buch des Heils entfesselt und in der Allen verständlichen Muttersprache seinem Volke zum Gemeingut gab, legte uns große Vorbereitungen zu seiner Ausführung auf.

Die gewissenhafte Befolgung dieser einfachen, so nahe liegenden, und doch bisher so wenig beachteten Grundsätze ist es, welche unsern Bibelausgaben, den bis herigen sowohl, wie den gegenwärtigen, einen eigenthümlichen innern Werth verleiht, einen Werth, der auch bereits allgemein Anerkennung gefunden hat.

Subscriptionsbedingungen.

Unsere neuen wohlfeilen Prachtausgaben

gesammten Heiligen Schrift

erscheinen vom 1. Oktober d. J. an in fünf Editionen unter folgenden Titeln:

1. Eine Perlbibel,

eine niedliche Toilettenausgabe im Format eines Taschenbuchs und eben nicht stärker, geschmückt mit 24 der schönsten Stahlstiche, in 16 wöchentlichen Lieferungen, jede Lieferung zu 4 Sgr.

2. Elegante Schulbibel,

als die wohlfeilste Ausgabe, in Oktav, mit 30 herrlichen Stahlstichen und einer Karte von Palästina, in 30 wöchentlichen Lieferungen, zu 2 Sgr.

3. Konfirmandenbibel.

(NB. Diese Ausgabe wird spätestens bis Ende Januar 1845 in die Hände der Besteller kommen, so daß sie vor der Konfirmationszeit überall noch gebunden werden kann.)

Ihr Format ist Royaloktav. Schöner, scharfer, deutlicher Druck auf das beste Velinpapier. Wir machen zwei Ausgaben. Nr. 1 mit 12 Stahlstichen in 12 Lieferungen zu 5 Sgr. Nr. 2 mit 36 Stahlstichen und einer Karte von Palästina in 14 Lieferungen zu 8 Sgr.

4. Familien- und Andachtsbibel,

mit größerer Schrift, in zwei Ausgaben auf Schweizerpapier und engl. Velin, Format Colombrerotav. Die Ausgabe Nr. 1 mit 24, die Nr. 2 mit 60 Stahlstichen und Karten von Palästina und der Reisen Jesu x., in 16 Lieferungen; jede Lieferung Nr. 1 zu 6 Sgr.; Nr. 2 zu 12 Sgr.

5. Große Stiftungsbibel, auch Kirchen- und Pastoralbibel,

mit ganz großer Schrift, auf dickes Patentvelin in Folio, mit 40 prachtvollen Folio-Stahlstichen von den berühmtesten Meistern und mehreren Karten von Palästina (x. x.), in 40 Lieferungen, jede zu 12 Sgr.

Unterzeichner und Subscribenten-Sammler erhalten bei Bestellungen von mindestens zehn Exemplaren ein erstes gratis. — Vorauszahlung wird nicht verlangt. Als Prämie soll überdies jeder Subscribent für jede obiger Bibelausgaben ein kostbares Kunstblatt in Stahlstich:

Das Abendmahl des Herrn,

nach Leonardo da Vinci, in Groß-Folio, mit der letzten Lieferung gratis eingehändigt erhalten. Der Werth dieser Prämie ist drei Thaler.

Man kann bei jeder Buchhandlung Deutschlands und des Auslands bestellen. Größere Aufträge werden auch von uns direkt besorgt; doch ist es uns stets lieber, wenn man sich an eine Buchhandlung in der Nähe wendet.

Hiltburgshausen, August 1844.

Das bibliographische Institut.

Auf obige 5. Bibelausgaben übernehmen Bestellungen: Graf, Barth und Comp. in Breslau, Herrenstr. Nr. 20, und Oppeln, Ring Nr. 10.

Trachenberg-Wohlau-Maltzcher-Chauffee- und Oberbrückenbau-Angelegenheit.

Durch das Reser. des Herrn Finanz-Ministers von Flottwell Excellenz vom 21. Juni d. J. ist nunmehr unter Zusicherung einer Prämie aus der Staatskasse und Bewilligung eines Brückengelbes der Bau einer Chauffee von Trachenberg über Wohlau nach Maltzsch, und der Bau einer Brücke über die Oder am letztgenannten Ort genehmigt worden, und ebenso hat das Hochlöbliche General-Commando des 6. Armeekorps sich mit dem Bau einer Brücke bei Maltzsch einkommen erklärt.

In dem nun vorläufig mit Nivelirung der Chauffee-Strecke und Veranschlagung der Kosten vorgenommenen Vorarbeiten, fordern wir das verehrte Publikum mit Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 1. Februar d. J. wiederholt ergebenst auf, sich bei diesem ganz zeitgemäßen Unternehmen durch Zeichnung von Aktien à 25 Rthl. zu beteiligen.

- 1) Der Herr Fürst von Hatzfeldt-Schönstein, Fürstl. Gnaden auf Schloß Trachenberg; 2) der Herr Graf von Dankelmann auf Groß-Peterwitz bei Stroppen; 3) der Herr General-Lieutenant von Stranz, Excellenz auf Dyhernfurth; 4) der Königl. Amtsrath Herr von Nothar auf Koß, Liegnitzer Kreises; 5) der Herr Landrath v. Schelich auf Labisch, Militzcher Kreises; 6) der Herr Landrath von Poser zu Trebnitz; 7) der Herr Land- und Stadt-Gerichtsrath Göppert zu Wohlau; 8) der Herr Bürgermeister Rost zu Wohlau; 9) der Herr Bürgermeister Müller zu Stroppen; 10) der Herr Bürgermeister Keil zu Trachenberg, und 11) der Herr Kaufmann Kanold zu Maltzsch

In Vertretung des Comittees für den Trachenberg-Wohlau-Maltzcher Chauffee- und Brückenbau. Kober. Göppert. Rost.

Bekanntmachung.

Ueber das Vermögen des Kaufmann G. H. Voelk ist am 20. Juli a. c. der Konkurs eröffnet worden. Der Termin zur Anmeldung aller Ansprüche an die Konkursmasse ist auf den 7. November d. J. Vormittag um 11 Uhr, vor dem Land- und Stadt-Gerichtsdirektor Fiebig, anberaumt.

Wer sich in diesem Termine nicht meldet, wird mit seinen Ansprüchen an die Masse ausgeschlossen, und ihm deshalb gegen die übrigen Gläubiger ein ewiges Stillschweigen auferlegt werden.

Glat, den 17. August 1844. Königlich Land- und Stadt-Gericht. gez. Krause.

Bekanntmachung.

Der Müller Franz Krautwald zu Groß-Kunzendorf beabsichtigt in seiner Mühle eine Gipsstampe mit einem oberschlägigen Wasserlade anzulegen, wodurch jedoch der Wasserstand und das Mühlenwerk keine Veränderung erleiden soll. Nach § 7 des Gesetzes vom 28. Oktober 1810 bringe ich dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß und fordere alle Diejenigen, welche gegen diese Anlage ein begründetes Widerspruchsrecht zu haben glauben, zugleich auf, solches binnen 8 Wochen präklusivischer Frist, von heute an gerechnet, bei mir anzuzeigen, weil von später etwa eingehende Protestationen nicht geachtet, vielmehr die landespolizeiliche Konzession nachgesucht werden wird.

Reiffe, den 19. August 1844. Der königliche Landrath v. Raubeuge.

Bekanntmachung.

Der Wassermühlen-Besitzer Franz Lorenz zu Sabschütz hiesigen Kreises beabsichtigt, bei dem Umbau seines Mühlengebäudes, zunächst diesem, dem Mühlengraben eine andere Richtung zu geben, ohne jedoch den Wasserstand nur im geringsten zu verändern. Sodann will derselbe einen kleinen Spitzgang erbauen, der in-

deß über die gewöhnliche Wasserhöhe zu stehen kommen soll und nur in Fällen des hohen Wasserstandes und der Stauung, wo der ursprüngliche Mahlgang außer Betrieb gesetzt wird, benutzt werden soll.

Indem ich dies Vorhaben in Gemäßheit des Gesetzes vom 28. Oktober 1810 zur öffentlichen Kenntniß bringe, fordere ich alle diejenigen, welche dagegen ein Widerspruchsrecht zu haben vermeinen, hiermit auf, ihre diesfälligen Reklamationen innerhalb 8 Wochen präklusivischer Frist, spätestens bis zum 20. Oktober c. a bei mir anzumelden, widrigenfalls auf später eingehende Protestationen keine Rücksicht genommen werden wird.

Leoschütz, den 15. August 1844. Der Königl. Kreis-Landrath. Graf Larisch.

Aktion.

Dienstag den 27sten d. Mts., Vormittags 9 Uhr und Nachmittags 2 Uhr, sollen im Hospital zu St. Trinitas am Zwingerplaz verschiedene männliche Nachlaß-Effekten meistbietend versteigert werden. Breslau, den 22. August 1844. Das Vorsteher-Amt.

Une demoiselle de la Suisse française, qui parle parfaitement bien sa langue nationale, cherche un engagement dans une famille respectable. Pour apprendre des renseignements plus détaillés on n'a qu'à s'adresser au Recteur Marks, Weidenstrasse No. 16.

In Nr. 387 am Paradeplaz ist das Handlungslot nebst Wohnung, von Weinhäusern d. J. ab, anderweitig zu vermieten; dasselbe eignet sich seiner vortheilhaften Lage wegen zu jedem Geschäft. Das Nähere hierüber ertheilen Unterzeichnete, und bitten um portofreie Anfragen. Schweidnitz, den 21. August 1844. Die Conditor Betschla'schen Erben,

